



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

nicht unser Leben nach der Hochzeit, so reich es übrigens auch im Wirken sein mag, in entsetzlich prosaischen und unromantischen — für einen Roman! — Trott, geteilt zwischen Kinder- und Amtsstube, dahin? Nur suchen! Und siehe, die Franzosen zeigen uns den rechten Weg; da giebt es doch etwas, was die Sache interessant machen kann — warum sollte es nicht jeden Tag passieren können? In Wien und Paris passiert es ja allem Anschein nach alle Tage, der Ehebruch! Gethan oder gedacht — gedacht und gethan, alle Welt, die schreibt, greift jubelnd nach ihm; ad naturam oder nicht, es ist ein neues, ein millionenfach variables Thema, das aus den abgedroschnen Jugendliebe-Geseleien heraushilft und dazu den ganz besondern Reiz einer ganz besonders verbotenen Frucht hat. Was kümmert es uns, daß wir doch faktisch ganz solide Philister sind, die gar nicht an so etwas denken? Stoff, Stoff ist die Hauptsache, und die Kunst steht über dem Leben! Also wird für das geduldige Schaf Publikum Ehebruch gedichtet. Die Sauce fehlte nur noch zum „naturalistischen“ Brei; so erst haben wir die vollendete Schweinerei. Und wo die eigne nicht ausreicht, langen wir sie uns aus den Litteraturen der Norweger und Russen und andrer wilden Völkerschaften. Gesegnete Mahlzeit!



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Wohlthätigkeit als Sport. In der von den Grenzboten schon früher erwähnten Sammlung von Wiener Flugschriften, die unter dem Titel „Gegen den Strom“ erscheint, kam letztes Jahr u. a. auch ein Heft heraus: Moderne Wohlthäter. Wenn darin auch nur von Wiener Zuständen und Vorgängen die Rede ist, manches von dem, was dort gerügt wird, hat doch auch allgemeinere Geltung. Bloß die Formen ändern sich nach Land und Leuten, mit der Sache steht es hier wie dort. Thatsächlich nämlich erscheint es als eine Eigentümlichkeit unsrer Zeit, daß fast alles, was zum Wohle der Armen und Bedürftigen gethan wird, zugleich im Dienste der lieben Eitelkeit steht, ja häufig muß diese sogar als die eigentlich treibende Kraft angesehen werden. Ein gutes Teil der Schuld hiervon tragen allerdings die stoffhungrigen Zeitungen; aber viele, recht viele der modernen Wohlthäter wollen auch ihre Namen gedruckt sehen, wollen lesen, wie opferfreudig sie für die Nothleidenden und Bekümmerten arbeiten, sonst fällt für sie der ganze Reiz ihrer aufopfernden, sogenannten gemeinnützigen Thätigkeit weg.

Schon die heutige Art der Armenpflege leistet der Eitelkeit Vorschub, so große Vorzüge sie auch im übrigen hat. Es werden viele Pfleger gebraucht, und ein angenehmes Amt ist das nicht; da zieht man denn junge Männer, besonders gern Lehrer, dazu heran. Wer will sich darüber wundern, daß diese Vertrauensstellung in solchen Männern bald ein Gefühl ihrer Würde erzeugt, das nicht selten geradezu komisch wirkt? Es kitzelt sie, sich als Zustandsvormund für ihre Pflinglinge zu

fühlen, und obschon sie ja die Wohlthaten gar nicht selbst erweisen, nur die Vermittler der von der Behörde bewilligten Unterstützungen sind, jenes Gefühl stellt sich doch ein, und manche der Armen haben eine ungemein scharfe Witterung dafür. Ferner: man mache einmal die Probe und sehe zu, wie viel schwerer es halten würde, Armenpfleger zu gewinnen, wenn die Bekanntmachung des Armenamtes wegfiel, daß Herr N. N. die auf ihn gefallene Wahl für den soundsovielten Bezirk angenommen habe und in sein Amt eingewiesen worden sei! So leicht einer heutzutage dazu kommen kann, es hat doch noch immer einen sonderbaren Reiz, sich gedruckt zu sehen.

Indessen das mag ja unvermeidlich sein, und jedenfalls wird durch die Vorzüge der heutigen Armenpflege, die Verteilung der Arbeit, die genauere Prüfung der Verhältnisse u. s. w., jener kleine Schaden bei weitem aufgewogen.

Allein unsre Zeit hat Formen der Wohlthätigkeit erzeugt, die von vornherein und fast einzig auf die Eitelkeit bauen. Ich denke da zuerst an die Reichsfechtsschule. Was sie geschaffen hat und noch ferner schaffen wird, in allen Ehren. Aber würde sie diese Erfolge erzielt haben ohne die zahllosen Kemptlein und Würdlein, die sie unter Männer und — Frauen ansteilt, ohne die höchst vergnügten Abendunterhaltungen, Tänzchen u. s. w., die sie veranstaltet, und bei denen des Apostels Paulus Wort (2. Kor. 9, 7): „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb“ die eigentümliche Umdeutung erfährt: „Man muß sich amüsiren zum Besten der Wohlthätigkeit“? Natürlich hat die Reichsfechtsschule auch ihr eigenes „Organ,“ und was vorhin von dem Siegedrucktschen gesagt wurde, das gilt hier hundertfältig. Das Sammeln an sich wertloser Dinge, Cigarrenbänder, Cigarrenabschnitte, alter Handschuhe, Staniolkapseln und wer weiß was noch, hat sicherlich einen gewissen Sinn für die Erziehung zur Sparsamkeit, und der Satz: Man soll nichts umkommen lassen, hat eine tiefe volkswirtschaftliche Bedeutung. Diese Sammelei wurde ja auch schon längst betrieben; aber die Organisation, die Zentralisation, das war unsern Tagen, das war der Reichsfechtsschule vorbehalten.

Nahe verwandt mit der Reichsfechtsschule sind die Kreuzbrüdervereine. Hier tritt das Stammtischwesen, das ja in unsrer Zeit leider eine sehr große Rolle spielt, in den Dienst der Wohlthätigkeit; durch allerlei Bierbankscherze wird den Stammgästen in vergnügter Stunde ein Scherflein von ihrem Skat- oder Schafkopfgewinn abgelockt, und von dem so gesammelten wird dann meist eine Weihnachtsbescherung für einige bedürftige Familien veranstaltet. Nun möchte das noch sein, wenn diese Bescherung in bescheidener Stille vor sich ginge! Aber da müssen die Armen vor der versammelten Tafelrunde antreten, der Vorsitzende überreicht mit mehr oder minder wohlgelegter Rede das auf sie „entfallende, und dann — trinken die ehrsamten Kreuzbrüder und Kreuzschwestern in dem Bewußtsein der vollbrachten edeln Thaten ein paar Glas mehr als gewöhnlich. Und damit nicht genug: am andern Tage muß es auch noch recht rührend im Blättchen zu lesen stehen, daß da und da eine „würdige“ oder eine „weihewolle“ Feier des Christfestes stattgefunden habe. Nämlich der Kreuzbrüderstammtisch Nummer 492 u. s. w. u. s. w.

Die Wohlthätigkeit alten Stils, wo sich jeder Einzelne in seiner Umgebung darnach umseh, ob es Not zu lindern und Thränen zu trocknen gebe, und mit eigner Hand zugriff, um zu helfen, droht unsrer Zeit völlig abhanden zu kommen. Heute zahlt der Reiche, oft genug noch dazu mürrischen Gesichts, dem Sammelboten, der die Vereinsbeiträge einholt, den gezeichneten Jahresbeitrag und überläßt die angemessene Verwendung denen, die sozusagen von Berufs wegen „in Gemeinnützigkeit machen.“

Dies geflissentliche Sichfernhalten von der Berührung mit der Armut und dem Elend ist hauptsächlich mit schuld daran, daß die sozialen Gegensätze heute so schroff und unversöhnlich geworden sind.

Eine der bezeichnendsten Formen moderner Wohlthätigkeit sind aber doch die bekannten Schneeballbriefe, die eine verzweifelte Aehnlichkeit mit der Revolverpresse haben. Wahrlich, als allegorische Figur für die heutige Wohlthätigkeit eignete sich nichts besser, als eine feine Dame in hocheleganter Toilette, an einem ausgesucht geschmackvollen Schreibtische Schneeballbriefe schreibend. Diese gewaltsame Heranziehung möglichst großer Massen zu Wohlthätigkeitsäußerungen hat mit der wahren Mildthätigkeit in der That herzlich wenig mehr gemein, sie ist ein Sport wie andre auch.

Ob das auch wieder einmal anders und besser werden wird? Wir hoffen wenig. Aber das eine sei doch noch gesagt: die Wohlthätigkeits-Bälle, Konzerte, Bazare der vornehmen Welt, die schon ziemlich alt sind, haben den Anfang gemacht, mit ihnen ist die falsche Bahn betreten worden. Wenn jetzt diese Art der Wohlthätigkeit auch in den kleinen Bierkneipen von dem biederem Philister geübt wird, so darf man sich darüber nicht wundern. Er braucht ebenso gut Nahrung für sein moralisches Selbstgefühl wie die feinen Herren und Damen, und billiger kann er sie sich kaum verschaffen, als mit solchem Wohlthätigkeitsport. Auch mag's ja wohl unvermeidlich sein, daß der stolze Baum der Gemeinnützigkeit, der in der Gegenwart seine weithin schattenden Zweige ausbreitet, ein paar milde Reiser mit treibt. Einmal auf sie hinzuweisen und sie als das zu bezeichnen, was sie sind, war der Zweck dieser Zeilen.

—rb



## Litteratur

Über deutsche Volksetymologie von K. G. Andresen. Fünfte Auflage. Heilbronn, Gebrüder Henninger, 1889

Während sich der gebildete Deutsche pedantisch bemüht, einem Fremdling, der sich in unsern Wortschatz eindringt, in der Schreibung wie in der Aussprache mit aller Ehrerbietung zu begegnen, und ängstlich darauf bedacht ist, sich ja nicht durch eine bequemere Behandlung desselben eine Bildungsblöße zu geben, versuchen unsre Vorfahren und verfährt noch heutzutage der sogenannte gemeine Mann bei der Aufnahme eines solchen Neulings weit unbefangener, das heißt mit größerer innerer Freiheit, indem er sich das ungewohnte Wort mund- und sozusagen sinngerecht machte. Wo der Schulwitz fehlt, hilft der Mutterwitz, und so kommt es, daß ein nicht verstandenes Wort, das man aber das Bedürfnis hat nicht bloß äußerlich anzunehmen, sondern sich innerlich anzueignen, dem vorhandenen Sprachbesitz wirklich einzuverleiben, derart umgewandelt wird, daß es für das Empfinden des Laien dicht neben ein allbekanntes heimisches Wort zu stehen kommt, an das es sich durch irgend eine Vorstellung natürlich und leicht anknüpfen läßt. In keiner Sprache, alter wie neuer, fehlt es an dergleichen Umbildungen, und jenes natürliche Bedürfnis, das Unverständliche sich verständlich zu machen, ist eine der